

BETRACHTUNGEN

Nichts Neues in Marokko

In Marokko wird Krieg geführt, ein Kolonialkrieg, aber versehen mit allen wohlbekanntem Zügen der wohlbekanntem Fortsetzung heutiger Politik mit anderen Mitteln. Es fehlen nicht die Gasangriffe — die französische Regierung hielt es für richtig, sie gleichzeitig mit einer Rede ihres Vertreters in Genf gegen die Verwendung von Giftgasen einzusetzen —, nicht die Heeresberichte und strategische Rückzüge, nicht der Ministerpräsident an der Front als Stimmungssucher und nicht militärische Bündnisse. Die französisch-spanischen Besprechungen dienen nach den Regierungserklärungen in der Pariser Kammer lediglich dem Friedensschluß, für den allerdings Abd el Krim wohl kompetenter wäre als Primo de Rivera. Die da geglaubt haben, nach dem Weltkriege hätten alle Dinge sich auf den Kopf gestellt, haben die Dinge selbst verwechselt mit der Terminologie ihrer Presse. Da aber die Dinge bleiben, mag Paris an mehr als einen „unbekannten Soldaten“ zu denken haben.

Es fehlt auch nicht die Kriegsschuldfrage, und zu ihr äußerte Herr Painlevé sich also:

„Im Mai haben wir den Fluß überschritten, um in der Richtung nach unserer Grenzlinie weiter vorzudringen. Wir haben die Leute vom Rif niemals daran gehindert, sich die Lebensmittel zu holen, die sie brauchten. Aber wir müssen die Stämme, die unsere Schutzbefohlenen sind, gegen Plünderungen und Gewalttaten schützen. Wir wollen nicht, daß die Rifleute hungern, aber wir halten es für richtiger, daß sie das Getreide, welches sie brauchen, kaufen, anstatt es zu stehlen (Beifall).“

Was geschieht also? Die Kabylen, ein Bergstamm, bedürfen zu ihrer Ernährung des Getreides aus dem Uerghatal. Die Franzosen besetzen das Tal, formell mit Recht, denn es gehört zu ihrer Einfluß-

zone. Doch hat ein Kabyle bei der Begrenzung dieses Gebietes mitgesprochen? Das Bergvolk sieht sich in seiner Unabhängigkeit bedroht, denn sein Brot liegt unter fremden Bajonetten, die täglich ihm den Zugang sperren können. Diese Bajonette will es beseitigen. Noch im Kampf mit den Spaniern duldet es zunächst, rüstet und greift schließlich an. Frankreich aber mußte das Uerghatal besetzen, mußte die Uerghaleute schützen und die Kabylen mit dem Hungerstode bedrohen, denn sie haben das Getreide gewaltsam genommen? Ein tragischer Konflikt also, ausweglos, der durchfochten werden muß?

Die Geplünderten schweigen, ihre Klagen erreichen uns nicht, es sei denn, sie hätten Herrn Painlevé zu ihrem Anwalt gewählt. Doch nein, auf einmal betreten sie die Szene, allen sichtbar durch eine Meldung des Pariser Excelsior vom 9. Juni:

„Die Leute, die für Abd el Krim in unseren Reihen Propaganda machen, versuchen den treugebliebenen Stämmen die Aufgabe unserer Postenlinien am Uergha als einen großen Erfolg Abd el Krims zu schildern. Es ist aber unrichtig, daß diese Bewegung unter dem Druck des Feindes erfolgt ist. Da die Stämme, auf deren Gebiet die Stationen angelegt waren, sämtlich zu Abd el Krim übergegangen sind, hatten die vorgeschobenen Posten jede Bedeutung verloren.“

Die „Geplünderten“ für die Räuber! Immerhin, unsere Anführungsstriche scheinen unberechtigt, denn sie fühlen sich geplündert, nur daß sie die räuberischen Eindringlinge nicht in den Kabylen sehen, sondern in den Soldaten des Marschalls Lyauthey. Wenn die Marokkaner für die Bodenschätze Frankreichs sich so lebhaft interessieren würden wie die Franzosen sich für die Marokkos, wenn es ihnen einmal einfallen würde, mit dem Boden französischer Bauern so zu verfahren, wie europäische Kolonisten mit den Ländern ihrer Schutzbefohlenen zu verfahren pflegen — würde man marokkanische Kultur-